

In zweifelhafter Mission

Mali: War die französische Intervention wirklich Nothilfe? Bei diesem Krieg bleibt Entscheidendes im Dunkeln.

Von Charlotte Wiedemann

Monatelang wurden auf internationaler Bühne Modelle hin und her geschoben, wie das malische Problem zu lösen sei. Nun wurde das absolut schlechteste Modell genommen: eine französische Intervention, notdürftig dekoriert mit einer eilends herbei telefonierten bunten afrikanischen Truppe. Dafür hätten die Malier nicht monatelang warten und leiden müssen. Doch Besseres war nicht gewollt: Für eine afrikanische Lösung, eine wohlvorbereitete afrikanisch-geführte Mission, wollte die Europäische Union kein Geld auf den Tisch legen. Und niemand wollte den Maliern rechtzeitig und ausreichend geben, was sie am meisten wünschten: Hilfe in Ausbildung und Logistik, ohne fremde Bodentruppen, damit die Rückeroberung Nord-Malis eine malische Angelegenheit sei.

Stattdessen nun ein französischer Krieg auf malischem Boden. Dessen Rechtfertigung ist: Es war Nothilfe. Aber was ist in den entscheidenden Tagen vor Beginn der Intervention wirklich passiert? Zu Neujahr erklärt die malische Armee, sie sei bereit, gen Norden zu ziehen und warte nur auf den Marschbefehl des Präsidenten. Interims-Präsident Dioncounda Traoré antwortet wenige Tage später dunkel: Ein Militäreinsatz werde „früher beginnen, als viele denken“. Am 7., 8. und 9. Januar wird täglich auf höchster Ebene zwischen Paris und Bamako telefoniert: Premierminister, Außenminister, beide Präsidenten im direkten Kontakt. Am Morgen des 10. Januar schickt der Malier sein Hilfesuch, die ersten französischen Flugzeuge treffen am Nachmittag ein, während Traorés Bitt-Brief noch bei den UN kursiert.

Dieser Ablauf könnte andeuten, dass die französische Intervention längst vorbereitet war, bevor islamistische Kämpfer Richtung Süden vorstießen. Damit kein Missverständnis aufkommt: Diesen Vorstoß, die Einnahme des nun weltberühmten Städtchens Konna, hat es zweifelfrei gegeben. Aber war er tatsächlich die Ursache der Intervention oder ihr bloßer Anlass? Was in Konna geschah und warum sich die malische Armee dort so schnell zurückzog, darüber kursieren widersprüchliche Darstellungen. Entscheidend für alles Weitere ist eine französische Behauptung, die von der Weltpresse unhinterfragt übernommen wird: Die Islamisten wollten in die Hauptstadt Bamako, hätten von dort ganz Mali zum Terror-Staat gemacht.

Es muss erlaubt sein, an diese Behauptung den Maßstab der Logik anzulegen. Bamako ist eine Stadt von zwei Millionen Einwohnern, von jenem berüchtigten Konna 590 Kilometer entfernt. Die islamistischen Gruppen, von westlichen Geheimdiensten auf etwa 2000 Kämpfer

geschätzt, müssten mit dieser Mannstärke weiterhin Nord-Mali okkupiert halten, auf dem Weg nach Bamako noch einige Städte einnehmen, um es dann mit zwei Millionen Hauptstädtern aufzunehmen. Und wozu überhaupt? Es handelt sich hier wohlbermerkt nicht um klassische Rebellen, die sich selbst an die Staatsspitze setzen wollen. Sondern um Jihadisten, die nur in einem asymmetrischen Krieg, mit der Wüste als Basis und Rückzugsraum, so heimtückisch potent sind.

Es spricht deshalb viel für die Ansicht von Malis früherem Außenminister, Soumeylou Boubèye Maïga: Die Islamisten wollten den Flugplatz im nahen Sevaré in ihre Gewalt bringen, um eine ausländische Intervention zu erschweren. Ist diese Differenzierung, zumal im Nachhinein, nicht völlig unerheblich? Nein. Denn die Behauptung, die Islamisten hätten den großen, den totalen Krieg um Mali gesucht, rechtfertigt nun den großen „Gegen-Krieg“, weit über eine begrenzte Nothilfe hinaus. Und die Vorstellung, ganz Mali könne übermorgen schon Sahelistan sein, spiegelt Unkenntnis ebenso wie Herablassung. „Rumpfgebilde“ wird Mali in manchen Medien genannt, ein bloßes Territorium, kaum mehr Staat. Die Malier, die ihr Land mit verzweifelter Nationalbewusstheit und solidarischer Leidensbereitschaft durch dieses Krisenjahr manövriert haben, werden von ihren Rettern jetzt schon entmündigt.

Apropos: Hatte der malische Interims-Präsident für seinen Hilferuf womöglich auch Motive, die mit den Islamisten nichts tun haben? Seine Spin-Doktoren erzählten französischen Journalisten, das Militär habe einen neuen Putsch vorgehabt, hätte den Präsidenten gar verhaften wollen, in der Nacht vom 9. auf den 10. Januar. *Le Monde* fand das überzeugend: „Die malische Regierung wurde durch das militärische Engagement Frankreichs vor den Putschisten gerettet“ (15.01.) Tatsache ist: In den Tagen vor Interventionsbeginn hatten Demonstranten verlangt, endlich die schon mehrfach verschobenen *Concertations nationales* einzuberufen - ein Nationaler Ratschlag, der Beschlüssen zum Militäreinsatz und zu den künftigen Wahlen eine breitere demokratische Legitimation geben sollte, über Malis abgewirtschaftete politische Klasse hinaus.

Der Interims-Präsident ist eine Symbolfigur jener alten Elite, der die meisten Malier nicht mehr trauen. Weil er wie auch die Regierung demokratisch nicht legitimiert sind, wurde international lange gezögert, Mali überhaupt Unterstützung zukommen zu lassen. Alles jetzt vergessen! Bloß die Entwicklungshilfe ist bis heute eingefroren; Malis Bauern bekamen nicht einmal Hilfe, um Saatgut zu kaufen.

Der Feind wurde in diesem Krieg bisher nicht definiert. Als verstehe sich von selbst, wer liquidiert werden darf (und soll). Die bewaffneten Jihadisten sind aber keineswegs alle Ausländer, auch wenn es die Malier gerne so sehen möchten, weil der Konflikt dann die klaren Konturen einer Besatzung bekommt. Junge Männer wurden mit Geld als Mitkämpfer gewonnen, Al-Kaida-Obere heiraten schon seit Jahren in malische Familien

ein, und selbst bei den spektakulären Amputationen verschwimmen die Bilder: Einem Mann wurde die Hand von seinem eigenen Bruder abgehackt.

Malische Medien verlangen jetzt, die säkularen Tuareg-Kämpfer, mit deren Feldzug in Nord-Mali das ganze Desaster begann, in Den Haag als Kriegsverbrecher anzuklagen. Die Tuareg-Matadore sitzen unbehelligt in Paris. Sie begrüßten die französische Intervention.